



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Reifezeit : Roman : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lange hängen zartrote Wölkchen wie Rosen inmitten des grünen und blauen Dunstes, der den abendlichen Himmel umspannt, und in mir klingen die Zeilen Meister Kellers wieder:

Augen, meine lieben Fensterlein,
 Gebt mir schon so lange holden Schein,
 Lasset freundlich Bild um Bild herein:
 Einmal werdet ihr verdunkelt sein . . .
 Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
 Nur dem sinkenden Gestirn gefellt,
 Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
 Von dem goldnen Überfluß der Welt!

Und neue Tage in Glanz und Licht führte in mütterlicher Liebe das Gestirn über Noordwijk herauf, Zunitage voll stählender Reinheit der Luft in der Frühe und voll sommerlicher Wärme um Mittag; wie herrlich war es da, sich nach erfrischendem Bade auf der Düne durchglühen zu lassen von der Sonne und am Spätnachmittage im Kahn sich schaukeln und wiegen zu lassen von Wellen und Winden — durch die wunderbare Ruhe der lichten Einsamkeit . . . und zu träumen wie ein Kind in stiller Wiege . . .

Meine Mutter ist die Sonne,
 Und ich weiß, sie hat mich lieb.

Alfred Biese



Reifezeit

Roman von Charlotte Niese

(Schluß)



rüh am Morgen kam Bernd. Walter hatte ihm noch gestern spät telegraphiert, und er wollte uns melden, daß er schon in der ganzen Provinz nach Harald suchen liese. Er war sehr erregt und sprach unausgesetzt. Nach seiner Ansicht konnte Harald nicht weit gelaufen sein und würde sicher bald wieder zum Vorschein kommen. Etwas Geld hatte er allerdings, neulich hatte er ihm einmal zwanzig Mark gegeben. Ob er Briefe erhalten habe? schon möglich, er war dem Briefboten jeden Morgen entgegengegangen. Niemand hatte sich darüber gewundert; er erhielt doch fast täglich Briefe von seinen Eltern. Ob er in der letzten Zeit still gewesen war? Bernd konnte es natürlich nicht sagen. Erwachsene Männer haben andres zu tun, als sich um die Stimmungen kleiner Knaben zu kümmern. Während Bernd noch sprach, erhielt er ein Telegramm mit der Meldung, daß ein junger Arbeiter, den sein Gärtner beschäftigte, ebenfalls gesucht würde. Das war ein Abenteuerer, von dem man nichts wußte, als daß er schon in aller Herren Ländern gewesen war. Mit ihm war Harald wahrscheinlich gegangen.

Herr Külpe kam und brachte Anton Dreher mit, den Anstifter des ganzen Elends und ein kleiner Junge mit blassem Gesicht und falschen Augen. Einer

von denen, die nur klug in der Sünde sind, und sonst dumm. Aus ihm war nichts mehr herauszubringen, als er schon gestanden hatte. Er und Harald hatten sich die fertigen Extemporale abgeschrieben und auch sonst versucht, sich durch allershand Gaunereien das Lernen leicht zu machen. Es war mir auch, als könnten noch andre Knaben an der Geschichte beteiligt sein; aber ich hütete mich zu fragen. Die armen Mütter müssen zu sehr leiden. Herr Kälpe sagte mir, daß die Familie Dreher nicht so sehr ergriffen von der Schlechtigkeit ihres Sohnes wäre. Nach ihrer Ansicht sind alle Mittel gut, sofern man es nur leicht zu etwas bringt, und der Junge gab ruhig zu, an Harald geschrieben zu haben, daß alles entdeckt wäre.

Und die Strafe? erkundigte ich mich bei Herrn Kälpe mit trocknen Lippen. Der arme kleine Mensch wird blutrot und murmelt etwas von Relegation. Also wenn mein Junge noch lebt, dann darf er hier nicht mehr stolz sein Haupt erheben. Wenn er noch lebt. Ist es vielleicht nicht besser —

Ich zittere vor dem Gedanken, der mich durchzuckt, und ich flehe Gott an, mir zu verzeihen. Nein, ich will mein Kind suchen, will es an mein Herz nehmen und versuchen, mit ihm die Schmach zu tragen. Aber wo soll ich ihn suchen?

Daß eine Frau mit grauem Haar vor mir steht und leise mit mir spricht, merke ich nur ganz allmählich und dann auch nur halb im Traum. Es ist Frau Roland, die mir dankt, daß sie kommen durfte. Sie will sich nicht in das Haus ihres Sohnes drängen, der sich fern von ihr gehalten hat, aber sie hatte schon solange ihren Sohn zu sehen und vielleicht einige Worte mit ihm zu sprechen gewünscht. Sie klagt nicht, daß es so gekommen ist, und daß Fred kaum mehr ihr Sohn ist. Wenn die Kinder groß werden, dann gehn sie ihre eignen Wege, und sie hat es gewußt, daß sie immer bescheiden im Hintergrunde stehn müßte. Denn wenn man seinem stolzen Sohne nur den Mutternamen zu geben hat, und dann das Leben kommt mit seinen grausamen Fragen, wenn die Schwiegertochter sich schämt, dann ist es besser, allein zu bleiben und niemand beschwerlich zu fallen. Besonders wenn das Glück kommt, und der Sohn sich einen klingenden Namen macht, was soll er dann mit seiner Mutter, an der ein Makel klebt? Aber jetzt ist Frau Roland doch unruhig geworden, und dann ist auch in ihr stilles Stübchen das hämische Gerücht gedrungen, daß Doktor Eisenbart wohl andern helfen könnte, aber nicht seiner eignen Familie. Und dann kam meine Einladung.

Ich höre alles wie im Traum. Es gibt viele Mutterschmerzen, ich weiß es. Aber mein Schmerz ist doch der schlimmste. Dennoch horchte ich auf die leise Stimme, und sehe mich nach ihr um, als sie plötzlich schweigt. Im Nebenzimmer steht mein Mann und sieht mich traurig an. Er ist blaß, und ich müßte ihm ein gutes Wort sagen. Aber ich kann es nicht. Er soll mir meinen Jungen wiedergeben. Er hat ihn mir genommen. Was sollte er so viel lernen?

Bletern vergehn die Stunden. Bernd hat sich mit so vielen Polizeibehörden in Verbindung gesetzt, daß er fast jede Stunde ein Telegramm erhält. Walter studiert Fahrpläne, läuft hier auf die Polizei, ohne etwas zu erreichen, und Dolly hat ebenfalls zweimal eine Depesche gesandt, einmal, daß eine Spur gefunden wäre, nach einer Stunde, daß sie falsch gewesen wäre.

Sie sagen mir, daß ich mich ruhig halten soll. So sitze ich also auf dem Sofa, halte Haralds Hund auf dem Schoß und wundre mich, noch zu leben. Und dann steht Frau Roland wieder vor mir, und an der Hand hält sie das kleine Stinchen, die Überlebende der drei. Stinchen hat ja nie viel gesprochen, und ich kenne sie kaum. Jetzt hat sie ein reines Gesicht und glattgekämmte Haare. Sie drückt sich an die Großmutter, und diese spricht ihr mit ihrer leisen Stimme zu.

Willst du Tante Anneli nicht sagen, was Minchen dir erzählte, als sie noch bei dir war? Was sagte sie, daß Harald wollte?

Einen Augenblick zögert die Kleine. Dann beginnt sie in ihrer langsamen Art zu sprechen.

Minchen sagte, Harald sagte, wenn es herauskäme, dann ginge er zur Frau Bäckermeisterin.

* * *

Ich bin noch mit dem Nachtzug nach Birneburg gefahren.

Es ist eine lange Fahrt. Vierzehn Stunden mit der Eisenbahn, und dann noch drei Stunden mit der Post. Walter wollte mir die Reise abnehmen, aber ich lehnte heftig ab. Es ist mein Junge, und ich will ihn mir wiederholen.

Es war spät am andern Nachmittag, als ich in Birneburg ankam. Die Reise war heiß gewesen, und der Aufenthalt im Postwagen schrecklich. Jetzt lag eine Wolke von Staub und Hitze über der kleinen Stadt, und die Berge waren im Dunst; aber ich sah mich nicht um. Als ich ausgestiegen war, ging ich die enge Gasse hinunter, die ich zuletzt mit meinem Jungen gewandert war. Verträumt und in Erinnerungen schwelgend. Jetzt hatte mich die harte Wirklichkeit gepackt. Wer einen Sohn zu behüten hat, der darf nicht träumen.

Der Laden duftete nach dem warmen Brot, und ein dicker Mann schob die frischen Brötchen auf eine Platte. Ich kannte ihn nicht und fragte hastig nach der Frau Bäckermeisterin. Er sah mich ernsthaft an.

Sie ist gestern auf den Kirchhof gebracht worden. Ich bin der Schwager. Der Mann ist auch krank. Es ist das Typhusfieber.

Langsam ging ich die Gasse wieder hinunter. Die Abendglocken läuteten, und auf der Straße lachten die Kinder. Von den Bergen kam ein kühler Hauch und glitt mir ums Haupt. Der Kirchhof, das war das Ende von uns allen. Hatte ich es ganz vergessen? Und es war doch so gut, es zu wissen! Ruht man nicht still in der weichen Erde und hört wie im Traum über sich die Vögel singen? oder man sieht große Herrlichkeit, die sich auf Erden nicht verstehen, nicht beschreiben läßt? Und alles, was schwer war, ist leicht geworden. Daß man einst weinte, ist vergessen über der großen Freude.

Hoch ragte der Gekreuzigte über den Kirchhof. Er streckte seine Arme aus und lächelte sein ernsthaftes Lächeln. Denn es ist eine ernsthafte Sache um den Tod; ein Abschied von allem, was wir bis dahin liebten, und was wir armen Erdenmenschen kannten. Wir haben gepflanzt, gesät, wir haben die Sonne kennen gelernt und den Regen; jetzt reift die Frucht, sind wir bereit, geerntet zu werden?

Mit müden Füßen gehe ich weiter und will die Frau Bäckermeisterin besuchen, die jetzt so still und friedlich in der Erde ruht. Ich will ihr sagen, daß ich sie niemals vergessen werde, daß ich sie bitte, für mich an dem Throne zu beten, wo alle Tränen versiegen, die wir weinten. Ich will sie bitten, in ihrer Freude meiner zu gedenken, wie sie schon einmal gut gegen mich war. Aber bevor ich zu ihr gehe, schleiche ich mich auf den wilden kleinen Friedhof, auf dem Anneli und Harald Pantow ausruhen, wo die wilden Rosen ebenso reich blühen wie anderswo, wohin der Gekreuzigte ebenso milde lächelt wie über den Friedhof der Stolzen.

Die Pforte steht offen, und zwei Meisen flattern mit Gejubil vor mir her. Freuen sie sich, daß auch hierher ein Menschlein kommt, um seine Bürde niederzulegen bei den Toten? Oder wollen sie mir sagen, daß sie hier ebenso schön singen wollen wie auf dem Grabe der Frau Bäckermeisterin? Ich weiß es nicht, ich denke nichts mehr. Auf dem wilden Grabe meiner Eltern liegt ein Knabe im

tiefen Schlaf. Er ist verstaubt und schmutzig. Und er hat sein Gesicht in die hohen kühlen Kirchhofsgräber gesteckt. Aber ich kenne ihn doch; ich knie neben ihm nieder und lege seinen blonden Kopf in meinen Schoß. Bei den Toten habe ich den Lebenden wiedergefunden.

Und es ist mir, als hörte ich die Stimme der Frau Bäckermeisterin:
Der Herrgott und der Heiland nehmen alle Sünd weg!

* * *

Nun sind wir wieder daheim, und das Nachhausekommen ist nicht leicht. Weder für Harald noch für mich. Nach großem Leid ist das Leben doppelt nüchtern, und was man einst nicht spürte, tut heute weh. Ich muß noch oft mit Herrn Kälpe verhandeln und wieder hören, daß Harald unehrlieh war. Es ist schwer, auf die Straße zu gehen und bekannte Gesichter zu sehen. Ich war eine stolze Mutter, nun bin ich fein demüthig geworden.

Walter hilft mir nicht viel. Er hat Korrekturen zu lesen, und ich sehe ihn wenig. Seine Vorträge kommen schnell heraus; der Verleger hat plötzlich Eile mit ihnen. Es ist ein Glück, daß Frau Roland hier ist; in ihrer ruhigen stillen Art waltet sie im Hause und weiß mit Harald so gütig zu sprechen, daß er seinen scheuen Ausdruck verliert. Über ihn ist ein Sturm dahingegangen, und sobald wird er seine Wanderung in die Eifel nicht vergessen. Der junge Arbeiter, der ihn zum Mitgehen verlockte, stahl ihm seine kleine Barschaft, daß er betteln mußte, um weiter zu kommen, und als er sich endlich bis zur Frau Bäckermeisterin hingequält hatte, kam ihm ihr Sarg entgegen.

Lebensschule, sagt Frau Roland, mit der ich von diesen Dingen spreche. Mit ihr kann ich reden, weil ich weiß, daß sie viele Schmerzen hatte und noch hat.

Lebensschule, wiederholte sie. Man lernt sie nie aus. Über ihr Gesicht geht ein ernsthaftes Lächeln, und ich muß daran denken, daß sie ihren Sohn nur flüchtig gesehen hat. Frau Pöple weiß sie von ihm fernzuhalten. Wie sie es anstellt, den Doktor so zu regieren, ist ihr Geheimnis; er soll sie in allen Stücken zu Rate ziehen. Er muß ja auch jemand haben, da ihm die Wirtschaft führt. Seine Praxis hat abgenommen, da bemüht er sich, das Verlorne wiederzugewinnen. Aber wer so schnell stieg, mit dem kann es auch schnell wieder bergab gehen, und in einigen wissenschaftlichen Zeitungen sollen scharfe Angriffe auf seine Heilmethode stehen. Die Magnifika hats mir berichtet. Sie ist nicht mehr besorgt über die Klinik am Schwanenweg. Die Menschen in Bärenburg haben viel Stoff zum Sprechen, auch wir liefern ihnen einigen; und als ich kürzlich Herrn Professor Müller begegnete, grüßte er mit einer Art Mitleid. In einer gelehrten Zeitschrift habe ich kürzlich gelesen, daß dieser bekannte Gelehrte eine alte, lange verlorne Handschrift wiedergefunden habe und sie nächstens herausgeben würde. Eine alte Handschrift. Hat er sie in dem Archiv des Fürsten Monreal gefunden, dann sollte er sich hüten. Bodild liebte immer Scherze, auch wenn sie etwas grausam waren.

Aber ich habe wenig Zeit, an solche Dinge zu denken. Onkel Willi ist abgereist, und Frau Lona Pöple erschien bei mir, um einiges zu bringen, das er vergessen hatte. Sie trug ein weißes Kleid, und ihre dunkeln Augen lächelten schadenfroh. Aber sie sagte mir, daß alle Leute großes Mitleid mit mir hätten. Es müßte auch schrecklich sein, wenn die Kinder sich so schlecht wie Harald benähmen. Die ganze Stadt spräche davon, und daß ich wohl nicht strenge genug gewesen wäre.

Ich erwiderte nichts, und Lona begann über die Rolandschen Kinder zu seufzen, die so früh hätten sterben müssen. Aber sie wären gut aufgehoben, und ihre Mutter wäre unheilbar krank. Und dann über die alte Frau Roland. Die ganze Stadt habe sich gewundert, daß ich sie bei mir aufgenommen hätte. Sie wäre nun einmal nicht

verheiratet gewesen, und die junge Frau Roland hätte sich immer ihrer geschämt, was man ihr nicht verdenken könnte. Ich wollte eine sehr scharfe Antwort geben, da ging die Tür auf, und Herr Professor Müller trat ein, der sich nach meinem Befinden erkundigen wollte. Aber er wartete die Antwort nicht ab und sah lächelnd in die herausfordernden Augen meiner Besucherin. Sie hatten sich allerlei zu erzählen, und Lona versteckte ihre Zunge voll Gift und träufelte etwas Honigseim darauf. Zusammen sind sie dann weggegangen, und ich hoffe, daß die Zwei sich für immer finden werden.

Die Schulferien gehen zu Ende. Man spricht davon, daß Herr Külle strafversetzt werden soll, weil er so schlecht auf seine Arbeiten aufgepaßt hat, und heiraten wird er sobald nicht können. Daher kommt es, daß meine kleine Schneiderin, die mir kürzlich über den Weg lief, nicht recht wußte, ob sie freundlich wie sonst grüßen sollte. Sie ist so stolz auf die Verwandtschaft mit einem wirklichen Gymnasiallehrer gewesen; aber Hochmut kommt vor den Fall. Auch ich bin einmal stolz gewesen und liege jetzt zer schlagen am Boden.

Was mit Harald wird, wissen wir noch nicht. Wenn wir ihn vom hiesigen Gymnasium wegnehmen, soll von einer Relegation abgesehen werden. Ich kann noch nicht über die Sache sprechen, und Walter auch nicht. Schweigend gehen wir nebeneinander her, und jeder hat Furcht vor dem andern. Heute brachte mir Harald einen großen Strauß von reifen Brombeeren.

Mutterlieb, willst du sie nicht haben? Ich habe sie für dich gepflückt. Ernsthaft sah ich in sein Gesicht. Es ist klein und blaß geworden, und seine Augen haben ihren schimmernden Glanz verloren. Plötzlich faßt er mich um und bricht in Weinen aus.

Mutterlieb, willst du mich nie, niemals wieder etwas lieb haben? Ach, wenn ich doch tot wäre wie Minchen Roland!

Da hielt ich meinen Jungen in den Armen, weinte mit ihm und suchte ihn zu trösten. Er ist noch zu jung für die Feuer der Trübsal, und das Leid der Welt kann er nicht tragen. Am Abend habe ich wieder mit ihm gebetet. Liebster Jesu, bleib bei mir — ach, er ist nicht immer bei ihm geblieben.

Frau Roland rät, daß Harald auf das Gymnasium ihrer kleinen Stadt geschickt werde, derselben Stadt, durch deren Gassen ich leichten Herzens gelaufen bin, und wo Fred Roland seine ersten Erfolge errang. Mit Walter sprach ich noch nicht über den Gedanken; ich muß mich erst an ihn gewöhnen. Ich bewundere Frau Roland. Sie ist immer freundlich, fast heiter, sucht meinen Jungen auf fröhliche Gedanken zu bringen und muß doch selbst immer im Schatten stehen. Erst ist es die Schwiegertochter gewesen, die zwischen Fred und ihr stand, nun verdrängt Frau Pöpfe sie aus dem Herzen des Sohnes. Fred arbeitet wie wahnsinnig, um seine Klinik auf der Höhe zu halten, aber die Kranken werden immer weniger. Die Amerikaner sind abgereist, und die vornehmen Herrschaften gehn wieder zum Geheimen Medizinalrat, der laut über Überbürdung klagt. Fred hat allerhand Totengräber, die jetzt eifrig an der Arbeit sind. Sein Erfolg war zu groß, zu schnell, nun muß er ihn bezahlen, und daher kommt es auch wohl, daß er seine Mutter fast niemals besucht. Aber er schickt ihr das kleine Stinchen, und die arme Nachgebliebne hockt mit Harald zusammen, und beide trösten sich mit Frau Roland über den Umstand, daß die Welt nichts von ihnen wissen will.

* * *

Heute hat mich Bernd besucht. Er und Dolly wünschen dringend, daß wir alle nach Falkenhorst kommen. Harald soll einen Hauslehrer erhalten und nicht wieder auf das Gymnasium. Bernd ist rührend in seiner Güte, aber ich werde keinen Gebrauch davon machen. Harald muß sich in der Schule durcharbeiten; er

ist kein Junker, dem das Lernen leicht gemacht werden soll, sondern ein armer Professorensohn.

Anneli, sei nicht so schroff, sagte mein Vetter, nachdem ich seinen Vorschlag abgelehnt hatte. Ehemals warest du nicht so, sondern liebest mit dir reden. Man soll niemals übertreiben, auch in der Strenge nicht. Harald hat uns allen Sorgen gemacht, aber er ist noch ein Kind und wird sich ganz gewiß bessern. Denke doch, was ich für Dummheiten gemacht habe, als ich viel größer als Harald war! Dolly will mich ja kaum nach Bärenburg lassen, weil hier die gefährliche Dona Hellmund haust, die durchaus meine Frau werden wollte. Wenn ich daran noch denke, dann kann mir heiß und kalt werden.

Er wollte noch weiter sprechen, da ging die Haustür, und Fred Rolands Stimme fragte nach mir. Dann trat er ins Zimmer und sah weder nach rechts noch nach links.

Anneli, ist es wahr, daß ich einen schlechten Ruf habe? Daß die Leute über mich reden, als wäre ich ein Frauenverführer, und daß meine Klinik leer wird, weil niemand sich mehr mir anvertrauen will?

Ich war zu erstaunt, als daß ich gleich hätte antworten können, da trat er hart mit dem Fuß auf.

Anneli, Sie dürfen nicht schweigen. Wir sind zusammen Kinder gewesen, fröhlich und ohne Sorgen, und ich habe Ihnen auch einmal das Leben gerettet. Das war nichts Großes, und wenn Rosa Ihnen diese Rettung anscrieb wie ein Verdienst von mir, so ist sie damals wohl schon krank gewesen. Aber ich hoffe, daß Sie den Mut finden, mir die Wahrheit zu sagen.

Er merkte nicht, daß Bernd leise das Zimmer verließ, und daß seine Mutter eintrat: er sah nur in mein Gesicht. Und ich begann zu sprechen:

Ich will Ihnen die Wahrheit sagen, obgleich die Wahrheit nicht immer angenehm zu hören ist. Sie sind hierher gekommen, und der Erfolg hat Ihnen gelächelt. Da sind Sie schwindlig geworden und haben Ihre Kinder vergessen und auch Ihre Frau. Zum Nachdenken nahmen Sie sich keine Zeit: daher ist es gekommen, daß Dona Hellmund, verheiratete Pöpfe, bei Ihnen regierte. Aber ihre Regierung ist sehr schlecht gewesen.

Ich hielt einen Augenblick inne, da trat Fred wieder mit dem Fuß auf.

Weiter, Anneli Pankow!

Ich wurde zornig.

Weshalb haben Sie Ihre Mutter so vernachlässigt? Wer hat Ihnen solche Liebe gezeigt wie sie, und wie war es möglich, daß Sie sich ihrer zu schämen schienen?

Ich habe mich niemals ihrer geschämt, begann Fred, es war nur — er sah jetzt seine Mutter stehn, die ihn mit Augen voll Liebe betrachtete. Da stieß er einen Laut aus, der wie ein Schluchzen klang, und fiel in ihre geöffnerten Arme. So also hat Fred Roland in der Trübsal seine Mutter wiedergesunden. Sie nahm ihn auf mit Freuden, und ich bin leise davongegangen.

Am Abend berichtete mir Bernd, was Fred in so starke Aufregung versetzt hatte. Mein Vetter hatte in der Goldnen Gans einen Bekannten getroffen, der ein Patient Doktor Rolands war, aber die Klinik verlassen hatte, weil das Benehmen der Pöpfe zu unverschämt geworden war. Sie hatte sich als Herrin gebärdet und Andeutungen gemacht, daß sich der Doktor von seiner kranken Frau scheiden lassen wolle, um sie zu heiraten. Dem Doktor war diese Äußerung sofort hinterbracht worden, und er hatte Frau Pöpfe zur Rede gestellt. Da war sie auch gegen ihn unverschämt geworden und hatte behauptet, daß er ihr schon lange die Ehe versprochen und ihren Ruf verdorben habe.

Er antwortete mit der Aufforderung, sein Haus zu verlassen, was sie auch tat, aber erst nachdem sie in eine Flut von Schmähungen ausgebrochen war, die das ganze Haus hörte. Von vielen Dingen hatte sie gesprochen, von den Kindern, die der Doktor hatte sterben lassen, von der Frau, die er verkehrt behandelt habe, von den Kranken, die alle verkommen wären, hätte sie sich ihrer nicht angenommen. Jetzt wohnte sie auch in der Goldenen Gans, und es gab Menschen, die in ihr ein armes, verfolgtes Weib sahen und über Doktor Roland sehr hart sprachen.

Mein Vetter war ganz erschüttert.

Anneli, wenn ich die geheiratet hätte! Welcher Gefahr bin ich entgangen!

Ich mußte lächeln. Die Gefahr war nicht so groß. Dein Vater lebte noch!

Bernd seufzte. Ach, wie sind die Eltern uns so bitter notwendig! Und dann verlassen sie uns doch und lassen uns mit dem Leben kämpfen. Fred kann sich glücklich schätzen, daß er seine Mutter noch hat. Im ganzen ist er doch auch ein guter Kerl. Etwas hochfahrend war er ja immer, und der großartige Erfolg, den er hier fand, hat ihn verwöhnt. Die Frau soll einmal so ungezogen gegen seine Mutter gewesen sein, als sie eben mit Fred verheiratet war; seit der Zeit hat der Sohn die Zwei nicht wieder zusammenbringen wollen. Es war vielleicht vorsichtig, aber doch verkehrt gehandelt. Die Mutter des Mannes muß seiner Frau heilig sein, und wer gegen dieses Gesetz verstößt, den ereilt immer die Strafe.

Bernd war sehr ernsthaft geworden, und ich freute mich an seinem ehrlichen Gesicht und an seinen guten Augen. Mit seinem Urteil über Fred wird er wohl recht haben. Das ist einer von denen, die nur langsam reifen. Aber dann werden sie sehr gut.

Frau Roland ist zu ihrem Sohn in der Klinik gezogen. Es gibt dort jetzt für sie eine Menge zu tun, und sie wird ihrem Sohn schon helfen, durchzukommen.

An diesem selben Tage erhielt ich einen Brief von Bodild. Sie schreibt von ihrem Schloß in Thüringen und ladet mich ein, sie zu besuchen. Du wirst dann auch vielleicht deinen Freund, Professor Müller treffen, schreibt sie unter anderm. Er und ich sind sehr befreundet. Du warst immer so brav, kleine, liebe Anneli! Ich aber schnarre wie der bekannte Romanpapagei: Rache ist süß! Wer meiner Anneli Schmerzen bereitet, der hat es mit mir zu tun!

Hieraus sehe ich, daß meine liebe Bodild dem Professor ein vergiftetes Zuckerplätzchen gegeben hat. Ist die Handschrift, die er herausgeben will, vielleicht gefälscht? Ich muß Walter fragen. Solche Rache wäre niemals nach seinem Geschmack.

* * *

Gestern schrieb ich so weit, da rief Walter nach mir, und ich ging zu ihm. An Walter habe ich in dieser Zeit so wenig gedacht; ich hatte zu viel mit mir und meinen Sorgen zu tun. Er war mir auch deswegen nicht böse und streckte mir jetzt lächelnd einen Brief entgegen.

Sieh! sagte er mit leuchtenden Augen, ließ mich aber nicht lesen und sprach hastig auf mich ein.

Der Brief ist von Theodor Mommsen, dem großen Philologen, der unser aller Meistert ist. Er hat meine Vorträge gelesen und findet sie so gut, daß er sie lobend besprechen will. Ich habe ihm das Buch nicht geschickt, das würde ich niemals wagen. Er hat es von meinem Verleger erhalten, und was er sagt und tut, ist ganz aus sich selbst heraus.

Ach, Anneli, ich freue mich so sehr! Nun kann Professor Müller mir nichts mehr anhaben, und niemand wird meine Arbeit über die Achsel ansehen! Nun sollst du auch wieder heiter werden, Anneli, und nicht so ernsthafte Augen machen. Ich weiß, was dich quält, und auch ich habe schwer an Harald getragen, doch der Junge wird schon wieder ordentlich werden, und wir dürfen ihm nicht ewig zürnen.

Ich legte meine Wange an die seine.

Du hast recht, Walter, wir dürfen nicht ewig zürnen. Doch das Verzeihen ist einem geliebten Kinde gegenüber oft so schwer.

Walter streichelte meine Hand, und dann begann er wieder von seinem Buch zu sprechen und von der großen Freude, die so unerwartet zu ihm gekommen war, gerade wie damals das Böse.

Er hatte sich in seinen Arbeitsstuhl gesetzt, und ich stand neben ihm, horchte auf seine liebe Stimme und grämte mich leise, daß ich in dieser Zeit so wenig an meine Pflichten als Frau gedacht hatte. Aber es sollte besser werden. Nicht allein Harald sollte meine Gedanken ausfüllen: Walter war der erste in meinem Herzen und sollte es bleiben. Mein Mann sprach noch immer. Von allerhand Plänen, die er ausführen wollte, daß nun vielleicht auch ein Ruf an eine andre Univerſität käme, und daß es gut für uns sein würde, Bärenburg zu verlassen. Seine Augen glänzten fast überirdisch, und dann griff er nach meiner Hand.

Anneli, ich habe dich lieb!

Seine Stimme klang etwas belegt, und ich küßte ihn.

Ich liebe dich auch, Walter, du weißt es!

Da lachte er leise auf und senkte den Kopf auf die Seite. Ganz unvermerkt war er von mir in das Land gegangen, wo es keine Schmerzen, sondern nur Selbigeit geben soll.

Dieses habe ich ganz ruhig aufgeschrieben. Aber mein armes Herz ist dabei zu Stein geworden. Walter, du hast mich sehr allein gelassen.

8

Zweimal reiften schon wieder die Früchte, und die Luft ist angefüllt mit Korngeruch. Die Felder werden abgeerntet, und auf den Wegen, die zu der kleinen Stadt führen, schwanken die beladenen Wagen.

Ich stehe auf der Terrasse des alten Schlosses meiner Kindheit und sehe auf den weiten See unter mir, auf die Buchenwälder, die ihn umsäumen. Weiße Fäden schweben durch die Luft, und in der Luft schwagen die frühen Wandervögel; aber die Sonne scheint noch warm, und Harald, der aus der Schule kommt, lacht schon von weitem. Das bedeutet, daß er eine gute Penſur heimbringt.

Ja, ich wohne in dem alten Schloß, in dem ich einen Teil meiner Kindheit verlebte, und unten liegt die kleine Stadt, durch deren Gassen ich meine Kindergedanken trug. Die Menschen sind sehr gut mit mir gewesen. Vorbild hat es durchgesetzt, daß ich hier eine Freiwohnung erhalten habe, in der ich und mein Junge viel Raum haben. In meiner Kindheit lebte in den Zimmern die alte Demoſelle Stahl, die mir gut gesinnt war: damals ahnte ich nicht, daß ich einmal an ihrem Fenster sitzen und auf den lustigen Brunnengott blicken würde, der noch immer im Schloßhof steht. Aber es ist ein friedliches Nestchen, das ich mir bauen durfte, und wenn ich durch die Straßen der kleinen Stadt gehe, dann grüßen mich manche bekannte Gesichter. Und hin und wieder gehe ich zu Onkel Willi, der mit seiner Miß ebenfalls in seinen alten Räumen wohnt, und dann kommt es, daß ich frage: Onkel Willi, weißt du noch, wie dieses war und jenes?

Er nickt dann wohl und sagt ein bestätigendes Wort; aber am liebsten sitzt er ganz still und spürt sich ein in seine Träume und fragt nicht danach, daß ihn die Menschen vergessen haben. Und eines Tages wird er aus seinen Träumen nicht wieder erwachen.

Ich aber versuche nicht immer zu träumen. Meine Zeit ist noch nicht gekommen, ich soll noch Frucht bringen, und eines Tages wird sie von mir gefordert werden.

Ich will arbeiten an Harald, und Bernd will mir seine kleine Tochter Vita geben, damit sie unter meiner Obhut aufwache. Dolly ist in der letzten Zeit so viel krank gewesen, daß sie für Jahre nach dem Süden muß. So also wird Vita mein Kind, und ich will gut für sie sorgen.

Manchmal höre ich noch von Bärenburg. Die einstige Magnifika schreibt mir zuweilen, und von ihr weiß ich, daß Frau Päpke Herrn Professor Müller geheiratet hat. Er hat wohl nicht die Absicht gehabt, es zu tun, aber er rechnete nicht mit einer so willensstarken Persönlichkeit, wie Lona Hellmund es ist. Die Universität hat sich von ihm zurückgezogen, und er sucht nach einer Versetzung. Sein Buch über die alte Handschrift ist auch nicht erschienen; die Geheimrätin schrieb, daß allerlei über diese Handschrift geklüffert würde, die nicht echt gewesen sein sollte. Als ich dies las, mußte ich an meine Freundin Bodild denken, die nur mühsam auf meine Bitte einging, Professor Müller aufzuklären, daß er sich in der in ihrem Archiv gefundenen Handschrift geirrt habe. Sie hatte sich auf diese Sache gefreut; aber meine Bitte hat sie dann doch erfüllt. Ich weiß, daß Walter ganz meiner Ansicht sein würde. Walter haßte alles Uedle, und ich will werden wie er.

Frau Roland wohnt nicht mehr hier in der Stadt. Fred hat seine Klinik verkauft und ist mit seiner Mutter nach Paris gegangen; es heißt, daß er nächstens an eine größere Universität berufen werden würde. Denn seine große Bedeutung ist ihm unvergessen, und die Menschheit hat ihn nötig. Harald spricht manchmal von Stinchen und sehnt sich sogar nach ihr.

Weil sie eine Schwester von Minchen ist, möchte ich sie gern sehen, sagte er mir gestern. Mutterlieb, wenn Stinchen groß ist, kann ich sie vielleicht heiraten. Glaubst du, daß es Papa recht sein würde? Er spricht so viel von seinem Vater, und in seinen Gedanken ist er nicht tot, sondern lebt weiter. Der Geist seines Vaters wird ihn auch hoffentlich weiter schützen und seinen Charakter befestigen.

* * *

Es ist ein stiller Herbsttag. Die Sonne liegt auf unserm alten Schloß, auf seinem Hofe, auf dem lachenden Triton. Ich sitze auf der verwitterten Brunnen-schale und lese ein Schreiben, das ich heute erhalten habe. Der alte Herr Stahl ist gestorben und hat mir zwanzigtausend Mark vermacht. Zum Ersatz dafür, daß ich die Erbschaft, die mir seine Tante bestimmte, nicht erhalten durfte. Dieses Geld kommt mir sehr überraschend, aber es wird mein Witwenleben erleichtern und vielleicht für Harald die Wege bahnen. Unwillkürlich sehe ich nach den Fenstern, hinter denen ich als Kind die alte Demoiselle sitzen sah. Sie ist seit mehr als zwanzig Jahren tot, aber ihre Gedanken leben noch und haben Frucht getragen. Wenn ich einmal so alt sein werde, wird man das auch von mir sagen können?

Harald kam heim, ich hörte seine lachende Stimme, und dann rief er: Da sitzt sie!

Vor mir stand Fred Roland, der sein kleines Stinchen an der Hand führte. Sie trug ein schwarzes Kleid, aber ich achtete nicht darauf, sah nur in ihre Kinder-
augen und freute mich, daß sie so groß geworden war.

Dann kief Harald mit ihr davon. Er hat wieder einen Hund und einen Vogel; er mußte alles zeigen.

Fred Roland setzte sich neben mich auf den Brunnenrund, und der Triton lächelte.

Wir sprachen von vielen Dingen. Er hat einen Ruf als ordentlicher Professor nach K. erhalten und wird ihn annehmen. Sein letztes Buch über eine neue Heil-
methode hat ihm die Berufung eingetragen.

Nun wird's hoffentlich besser gehn, sagte er mit einem kurzem Atemzug, und wie ich in sein scharfgewordnes Gesicht sah, da wußte ich, daß auch für ihn die Zeit der Reife gekommen war.

Dann sagte er plötzlich: Meine arme Frau ist schon vor sechs Monaten gestorben.

Ich erwiderte nicht viel. Es war schwer, die richtigen Worte zu finden. Er machte auch eine abwehrende Handbewegung und nahm dann plötzlich den Hut vom Kopfe.

Anneli, Sie brauchen mir nicht zu kondolieren. Es mag hart klingen, aber meine erste Ehe ist eine Kette von Unglück gewesen. Ich trug natürlich die Schuld; fern sei es von mir, der Verstorbenen einen Vorwurf zu machen; aber ich kann mir denken, daß es nun alles mit mir besser wird. Besonders, wenn — er hielt inne und sah mich an. Anneli, ich habe Sie einst aus dem Wasser gezogen; wollen Sie jetzt auch mir das Leben retten? Wollen Sie nicht meine Frau werden?

Ich saß ganz still. Der Triton sah zu mir hin, und über das Schloß schwebten wieder die Wandervögel. Walter blickte ihnen immer nach, wenn sie in die Ferne zogen. Und dann begann ich vor mich hin zu sprechen:

Sie dürfen nicht zürnen, Fred, aber ich kann nicht die Ihre werden. Denn ich gehöre einem andern. Ich gehöre meinem Manne. Sie werden sagen, daß er tot ist, aber für mich ist er nicht tot: er lebt, und er ist immer um mich. Er ist mit mir so gut gewesen, Fred, so gut, und ich habe so viel an mich und an meine Gedanken und Sorgen gedacht und so selten an ihn. Er hat es mir nie übel genommen; er hat mich weiter geliebt, mit meinen Fehlern und Schwächen, und sein letztes Wort war für mich ein Wort der Liebe.

Sie sind noch so jung — murmelte Fred, und seine Stimme klang heißer.

Die Liebe fragt nicht nach Alter und Jugend, Fred; ich kann Walter niemals aufhören zu lieben, und meine Liebe soll immer größer werden. Sie soll nicht blaß werden mit den Jahren, und sie würde es vielleicht, wenn ich Ihnen folgte in ein andres buntes Leben.

Fred saß eine Zeit lang ohne zu sprechen, dann begann er von neuem. Einmal habe ich gedacht, geglaubt —

Ganz recht, einmal habe ich Sie sehr lieb gehabt, Fred; das war, als ich ein Kind war, und dann, als wir uns in Luzern trafen. Als ich Walter heiratete, empfand ich für ihn keine große Liebe. Wenigstens nicht die, von der in den Romanen geschrieben steht. Aber meine Liebe zu meinem Manne ist immer größer geworden, und jetzt, da er von mir gegangen ist —

Ich bemühte mich, meine Tränen zu verstecken, aber sie brachen hervor. Lassen Sie mir meine Liebe, Fred!

Da faßte er meine Hand, küßte sie und ist den Schloßberg hinunter gegangen, ganz langsam und in gebeugter Haltung, wie ein alter Mann. Aber ich weiß, daß er wieder aufrecht gehn und jung werden wird. Und eine Frau, die zu ihm paßt, wird mit ihm die Früchte seines Ruhmes ernten.

In der Ferne aber hörte ich Haralds lustige Stimme. Ja, mein Sohn, ich will bei dir bleiben, und auch bei dir sollen die Früchte reifen.

Im Schloßhof steht noch heute der Triton und lächelt sein lustiges Lächeln. Er hat schon vieles in seinem Leben gesehen und sieht jetzt dem Winter entgegen, dem Schnee und Regen, den Eiszapfen, den grauen Schwänen, die über sein Haupt dahinfliegen.

Aber nach dem Winter kommt wieder der Frühling, und wir werden seiner warten.

